

Zum Thema: Primizfeier

Eine Skizze

Franz-Josef Steinmetz, Frankfurt

Beginnen wir mit der einfachen und doch nicht alltäglichen Frage, wie es zu verstehen sei, daß ein relativ junger Mann so sehr in den Mittelpunkt gerückt wird, wie das an einem Primiztag der Fall ist. Gibt es dafür eine Erklärung?

Wir sind es gewohnt, daß Menschen gefeiert werden, die schon etwas Besonderes geleistet oder sich um eine Gemeinschaft verdient gemacht haben. So etwas ist kaum verwunderlich. Würde unser Primiziant wie ein musikalisches Wunderkind erscheinen und sein erstes Konzert geben, auch dann wäre der Menschenauflauf nicht weiter rätselhaft. Wenn jemand auftritt, der es versteht, die Leute für neue politische Programme zu begeistern: es wäre ebenfalls zu erwarten, daß die Menschen neugierig zusammenströmen. Wenn aber ein so junger Mann seine erste heilige Messe feiert, d. h. die Eucharistiefeier einer Gemeinde leitet, also dabei den Vorsitz hat, dann fragt sich wohl jeder: Ist das eigentlich zu verantworten? Sollten nicht doch besser nur verdiente, erfahrene Menschen den Vorsitz bei der Eucharistie haben?

Nun, wir wollen und dürfen nicht übertreiben – wie man das in früheren Zeiten vielleicht getan hat –, als ob nicht viele andere Aufgaben und Berufsanfänger es ebenso verdient hätten, daß man ihnen gratuliert, daß man ihnen gerade zu Beginn ihrer Laufbahn Mut macht usw. Aller Anfang ist schwer, nicht bloß der Beginn des priesterlichen Dienstes. Aber positiv ist dann doch zu sagen, daß das Priesteramt gewiß nicht weniger schwer ist als alle anderen Berufe, die sich zeitlebens um den Menschen als solchen kümmern. Man denke nur an die verwickelten Schicksalswege der einzelnen, aber auch an die zahllosen Probleme menschlichen Zusammenlebens, denen sich ein Priester aufgrund seiner Beauftragung widmen muß. Wenn sich jemand im vollen Bewußtsein dieser Schwierigkeiten dazu bereit erklärt, dann hat er Anerkennung verdient. Daran kann doch kein Zweifel sein.

Freilich, der Primiziant ist jung, und man muß sich fragen, ob die Last, die man ihm aufgebürdet hat, nicht zu schwer ist. Ist sie nicht für jeden zu schwer? Ist es überhaupt eine Aufgabe, die durch persönliche menschliche Kraft zu bewältigen ist und nicht vielmehr allein durch Hoffnung auf Gottes Kraft, der auch in den Schwachen mächtig sein kann (2 Kor 12,9)? Und ist nicht dies schon eine Erklärung dafür, daß die Kirche es wagt, auch junge Männer zu weihen? Ein paar Jahre früher oder später, was soll's? Das Amt ist für jeden zu groß und zu schwer. Nicht zuletzt deshalb heißt es schon im ersten Brief an Ti-

motheus: „Niemand soll dich deiner Jugend wegen geringschätzen.“ (4,12) Ähnliches lesen wir in den prophetischen Büchern des Alten Testamentes. Daher meine ich, man sollte es einmal wieder unterstreichen, daß dies bei uns im Prinzip bis auf den heutigen Tag so ist – im Unterschied zu anderen menschlichen Gesellschaften oder Gruppierungen und im Gegensatz zu der landläufigen Meinung, die man draußen von den Kirchen hat –: die Jugend hat in der Kirche etwas zu sagen.

Das Problem des Amtlichen in der Kirche ist damit freilich nicht gelöst. Im Gegenteil: es wird jetzt erst richtig deutlich; denn der junge Primiziant bleibt für alle Zeit und Ewigkeit Priester, er bleibt Vorsteher der Eucharistiefeier, und die Gemeinde bedarf seiner, wenn sie Eucharistie feiern will. Sie kann ihn nicht einfach absetzen, und sie kann ihn auch nicht ohne weiteres demokratisch abwählen – wie wir es sonst gewohnt sind, wenn es um die Leitung von Gemeinschaften geht. Das wird nicht leicht verstanden, und es ist ja auch nicht mühe los zu verstehen.

Am besten macht man sich wieder einmal klar, daß Christus selbst den Priester sendet und dieser im Grunde Christus repräsentiert. Folglich muß die Gemeinde zumindest auch auf diesen Gesandten hören. Aber dies ist natürlich nur die eine Seite der Wirklichkeit, die wir Kirche Jesu Christi nennen und von der wir erhoffen, daß sie einmal alle Menschen in Einheit und Liebe zusammenschließen wird. Man muß anderseits davon ausgehen, daß dieser Christus nicht bloß im Priester, sondern ebenso auch in seiner Gemeinde lebt. Der Priester ist, richtig verstanden, zugleich der beauftragte Sprecher der Gemeinde, der im Grunde nur das verkündet, was die Gemeinde glaubt und hofft. Und genau besehen haben ja doch auch bei der Sendung unseres Neupriesters so viele mitbestimmt und mitgewählt, daß von einseitiger autoritativer Beauftragung kaum noch gesprochen werden kann. Zumindest bin ich persönlich davon überzeugt, daß man die Priesterweihe ruhig einmal so interpretieren darf, wie es hier geschieht. Es ist etwas dran an dieser seltsamen Doppelzität und gegenseitigen Verschränkung der Ursprünge, die das priesterliche Amt begründen. Priesterliche Vollmacht muß zutiefst *von Gemeinschaft her* und *auf Gemeinschaft hin* vollzogen werden.

Aber weil das Reich Gottes zwar schon angebrochen, jedoch noch nicht vollendet ist, deshalb kommt es immer wieder einmal auch zu jenen schmerzlichen Konflikten und Spannungen zwischen Priester-Amt und Gemeinde, wie wir sie nur allzusehr aus dem kirchlichen Alltag kennen. Der Priester repräsentiert zwar Christus, ist aber oft genug ein wenig vollkommener Christ, und die Gemeinde leidet an ihm, statt daß er sie aufbaut. Und umgekehrt: die Gemeinde quält oder verachtet ihn, statt ihn wie Christus aufzunehmen und zu hören. Vollmacht und Gemeinschaft, die sich aufs innigste berühren sollten, klaffen enttäuschend auseinander.

Und trotzdem gilt: der Priester und die Gemeinde, sie sind beide sakramentale Repräsentanten des Christus, dem einmal alles untertan sein wird, „damit dann Gott alles in allem ist“ (1 Kor 15,28). Und daher haben wir die Hoffnung, daß es nicht bei den Konflikten bleibt, daß vielmehr die Wirklichkeit, die die Sakramente bezeichnen und schon enthalten, siegen wird. Die Vollmacht der Amtsträger mag zuweilen ohnmächtig erscheinen wie die Ohnmacht Jesu am Kreuz, und die Gemeinden mögen zerrissen sein, daß die Hoffnung auf eine letztgültige Einheit wenigstens aller Christen – geschweige denn der gesamten Menschheit – geradezu aussichtslos utopisch erscheint. Das Reich Gottes wird sich als eine Kraft erweisen, die die unüberbrückbar scheinenden Grenzen zwischen uns Menschen jeweils nochmals überwinden wird.

Diese Hoffnung möge stets im Primizianten lebendig sein. Sie möge ihm helfen, ein guter Priester zu werden und zu bleiben, einer, der wie Johannes der Täufer den Mut hat, Ärgernis zu geben, wo es nötig ist (Lk 3,1–6); der es aber wie Paulus ebenso versteht, Rücksicht zu nehmen, wenn es unsere menschliche Schwäche erfordert (Röm 14); einer, der nicht müde wird, die Menschen zur Umkehr aufzurufen, aber auch einer, der bereit ist, sein Leben hinzugeben, Diener aller zu werden und sich auf den letzten Platz zu stellen, wie Jesus es tut (Phil 2); denn nur aufrichtige Erniedrigung bedeutet bleibende Erhöhung.

Der Priester und die Gerechtigkeit in der Welt

Norbert Lohfink, Frankfurt

Wenn ich recht sehe, tragen unsere Theologiestudentinnen und -studenten mehrere Fragen mit sich herum, auf die sie zwar, wenn sie sie aussprechen, von ihrer Kirche auch Antworten bekommen, doch sind diese Antworten so, daß die Frager sie in der Mehrzahl nicht wirklich als Antworten annehmen. Eine solche Frage ist zum Beispiel die, warum die Frauen vom kirchlichen Amt ausgeschlossen sind. Eine andere die, warum Priestertum und Charisma der Ehelosigkeit durch Gesetz aneinander gekettet sein müssen, auch wenn dadurch viele Gemeinden ohne Priester sind. Eine dritte Frage dieser Art wird zwar in den Medien weniger hochgespielt, sitzt aber vielleicht noch tiefer. Von ihr soll im folgenden gehandelt werden.